

# Die Stillen sind die Starken

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **26 (1971)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890084>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Stillen sind die Starken

Es ist schon etwas Seltsames: Je mehr man in die Jahre kommt, desto heller beginnen die Zeiten der Jugend zu leuchten. Was jahrzehntelang vergessen und versunken im tiefen Brunnen der Erinnerung lag, steigt wieder herauf. Und in der Tiefe der Zeit hat sich mit vielem Geschehen eine Klärung vollzogen: Was einst nur undeutbarer Ablauf, zufälliges Ereignis war, erhält plötzlich Sinn und Bedeutung!

Meine jüngste Schwester war geboren, und wir brauchten einen Paten. Es war schon vorher ausgemacht worden, daß es diesmal der Thurner werden sollte, ein weitschichtiger Verwandter, der jenseits des Sees wohnte. Er besaß einen Bauernhof, den ich noch nie gesehen hatte, und er sollte ein großgewachsener Mann sein, der wenig redete. Mehr wußte ich eigentlich nicht.

Wir fuhren also an diesem seidenblauen Herbstmorgen mit dem Ruderboot über den stillen See. Das Ufer, über dem unser Haus stand, blieb mehr und mehr zurück, das neue Ufer stieg immer höher herauf. Nach einer halben Stunde oder etwas mehr fuhr der Kiel unseres Bootes auf den sandigen Strand vor einem alten Fischerhaus. Wir gingen über taufeuchte Wiesenpfade, auf damals noch grobsteinigen Feldwegen, bis wir vor einem breitausladenden Holzhaus standen. Ein Mann hatte uns kommen sehen; jetzt stand er in der Haustür – der Thurner.

«Ist es soweit?» fragte er nach der wortkargen Begrüßung. Es war die wortärmste Unterhaltung, an die ich mich später erinnern konnte. Der Thurner sprach eigentlich nur mit den Augen. Diese strahlten wie von innen, verhiessen alles Erbetene und schenkten Vertrauen. Später, als ich zu Verstand kam, wurde die neue Schule gebaut, das große Lagerhaus der Genossenschaft, die Straße, die unserer Gemeinde den Anschluß an die Welt brachte; und jedesmal hieß es: Der Thurner hat es getan! Er war Bürgermeister geworden, später Abgeordneter – der einfache, stille Mann!

Mein Vater sagte damals: «Ja, ja, die Stillen sind die Starken!» Ich behielt dieses Wort, aber ich verstand es nicht . . .

Und wieder viel später, da war der Thurner lang schon in der Ewigkeit drüben, auch der Vater hatte uns verlassen, hatte ich eine neue Begegnung. Sie war brieflich vorbereitet. Es war dazu eine längere Reise notwendig als in meiner Kinderzeit nur über

den See. Ich kam damals zum erstenmal in ein anderes Land – ich fuhr in die Schweiz. Ich stieg in der kleinen Station aus dem Zug und stand vor ihm – dem Herrn Doktor Müller.

Damals stieg mir das lang verschüttete Erinnern an jene Begegnung in der frühesten Jugend herauf. Bevor das erste Wort zwischen uns fiel, wußte ich bereits, woran ich war. Alles sagten eigentlich schon die Augen.

Und wenn ich nun weiter erzähle von dem ersten Gang auf den Möschi, so berichte ich kein Erlebnis, das nur mich allein beschenkt hatte. Diesen Gang haben zum erstenmal schon viele von euch vor mir und nach mir gemacht. Ich sage jetzt wieder, was einen jeden von uns bewegte: Diese Augen verschenkten Vertrauen, verhiessen alles Erbetene, und was in solchen Stunden neu gemeinsam beschlossen wurde, das wurde immer und jedesmal auch durchgeführt!

Seither ging ich mit meinem großen Freund Doktor Müller noch oftmals diesen Weg auf den Möschi. Ich sah in den Augen seiner Schüler und Schülerinnen den Widerschein aus seinen Augen, der mehr aussagte als noch so viele Worte. Auf dem Umgang des prächtigen Berner Hauses stand ich, wenn es Abend wurde und die Sonne zuletzt nur noch die hohen Eisgipfel im Süden beleuchtete, in lautloser Stille und doch von einer eindrucksvollen Macht und Stärke, die man nie mehr vergißt.

Jetzt verstand ich erst Sinn und Bedeutung dessen, was einst mein Vater gemeint hatte, als er sagte: «Die Stillen sind die Starken!»

Um das Lebenswerk unseres Doktor Müller nachzuzeichnen, bedürfte es eines ganzen Buches. Was er mit der Schweizerischen Bauernheimatbewegung schuf, das wissen wir alle. Die Saat seines Schaffens ging aber auch weit über das Schweizerland hinaus auf – bei den Nachbarn in Oesterreich und Deutschland, über Elsaß, Luxemburg und Belgien, über Skandinavien bis Finnland, über das Mittelmeer hinweg bis Israel. Er war überall dort einer der ersten Erwecker des Rufs nach gesünderem Leben, gesunder Nahrung, Erhaltung des lebendigen Bodens. Nie aber blieb unser Herr Doktor bei neuer Anbauweise, neuer Arbeitsgestaltung stehen. Er baute diese jedesmal ein in eine neue, vertiefte Lebensformung, die Körper, Geist und Seele als ein Ganzes sah, die aus dem biologischen Landbau zu neuer Lebenssicht und zu tieferem Weltverständnis vorstieß. Und wer kann mehr schenken als der, der Vertrauen gibt!

Wenn unser Doktor Müller heute von der Lebenshöhe des Achtzigers herabblickt, sieht er alle Höhen und Tiefen des Lebens. Er hat manche Enttäuschung erleben müssen, die er längst schweigend verzieh. Auch das Leid prüfte ihn lang und schwer. Die treueste Gefährtin seines Lebens mußte ihn verlassen. Kein Schmerz verschonte ihn; denken wir nur an das schaudervolle Geschehen, das ihm vor einigen Monaten zustieß!

Aber über allem steht der Segen seines Lebens! Was er für die unzähligen nahen und fernen Menschen getan und geschaffen hat, das bleibt bestehen für immer. Ein jeder von uns durfte das unverlöschbar erleben.

Unser Gruß und unser Glückwunsch für das neu beginnende Lebensjahrzehnt ist ganz zuerst ein tiefer, stummer Dank! Und unser Versprechen ist: Deine Saat, Deine gute Saat, die Du über das Land und in die Herzen ausgestreut hast, treu zu pflegen und weiterzutragen.

Ein Wort, schon einmal gesagt, darf ich als Widmung für Deinen achtzigsten Geburtstag noch einmal hinsetzen:

Wer die Liebe besitzt, dem schenkt der Herr den Segen!

Franz Braumann

## **Der Leiter**

Dieser Ausdruck klang einst in den Ohren gewisser Zeitgenossen zu wenig demokratisch. Heute befaßt sich bereits der Historiker mit jener denkwürdigen Zeit, wo wir auf die Anklagebank versetzt wurden, weil wir dem Volke mit der Überwindung der Wirtschaftskrise und mehr Gerechtigkeit helfen wollten seine innere und äußere Kraft zu bewahren. Gewiß hätten sich unser lieber Herr Dr. Müller und seine Bauern-Heimatbewegung manche Beschimpfung und harten Strauß erspart, wenn sie es gehalten hätten wie jener Berner anlässlich des Gefechtes im Grauholz: «Mädi, mach z'Vorhängli für, si schiesse!» – Wie konnte diese ausgesprochene Bildungsbewegung diesen Abstecher in die Parteipolitik machen?

1923 bildete unser Leiter mit seinen Gesinnungsfreunden den Bund abstinenter Bauern, woraus dann 1928 innerhalb der Bauernpartei als kultureller Flügel die Schweizerische Bauern-Heimatbewegung entstand. Im Schloß Hünigen sind die Bauern-